



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Franz von Fürstenberg

Esser, Wilhelm

Münster, 1842

IV. Uebergang zu Fürstenbergs Verdiensten um die Verbesserung der Lehranstalten; seine Stellung zur Fürstin von Gallitzin und andern ausgezeichneten Personen seiner Zeit.

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063335-1

IV.

Uebergang zu Fürstenbergs Verdiensten um die Verbesserung der Lehranstalten: seine Stellung zur Fürstin von Gallizien und andern ausgezeichneten Personen seiner Zeit.

Nachdem Fürstenberg seine Stelle als Minister niedergelegt hatte, ging seine ganze Aufmerksamkeit auf Verbesserung des Schulwesens und die Schulen durften sich in manchem Betrachte wegen der erfolgten Veränderung Glück wünschen. Wir haben früher gesehen, in wie hohem Grade Fürstenberg schon in früher Jugend Freund und Kenner der Wissenschaft war: aber seit dem dreißigjährigen Kriege hatte das öffentliche Leben in Deutschland ein wenig erfreuliches Bild dargeboten, und auch in Kunst und Wissenschaft nur Kleinigkeitskrämerei sich offenbart. Jetzt aber erwachte fast plötzlich und unerwartet ein besseres Bestreben. Hagedorn, von Haller hatten vorgearbeitet, bald erhob sich Gellerts, Ramlers und vieler Andern Ruhm und Klopstock, der Stolz unsers Volkes, strömte in begeisternden Gesängen seine Gefühle gegen Gott, das Vaterland und seine Freunde aus. Diese Männer waren es, die jüngst wiederum die Ideen des Wahren, Guten, Schönen, der Vaterlandsliebe, der Volksehre zur Sprache brachten, und sie thaten es mit einem Feuer, das alle Seelen edlerer Natur mächtig mit sich fortriß. Fast gleichzeitig regten Kants kühne

Versuche jeden Kopf zum Denken auf, und Jacobi erhob seinen lauten Widerspruch gegen die Irrthümer, von welchen auch die bessern Bestrebungen dieser Zeit nicht frei waren. Wie hätte Fürstenberg mit seiner Empfänglichkeit für alles menschliche und wahrhaft Große nicht ergriffen werden sollen? Wie hätte er nicht an seine eigenen Ideen glauben sollen, da er eben sie mit solcher Begeisterung aussprechen hörte? Er lebte mit ganzer Seele in der Kunst und Wissenschaft, es erfolgte ein Briefwechsel und persönliche Bekanntschaft mit den größten Männern, welche Deutschland aufzuweisen hatte. *) Obgleich Fürstenberg mehr an die französische als an die deutsche Sprache gewöhnt war und er in jener leichter und fertiger als in dieser sprach und schrieb: so wirkten dennoch Deutschlands Dichter mächtig auf ihn ein und der ihm gemüthlich verwandte Klopstock war es insbesondere, über welchen er sich mit den größten Lobsprüchen ergoß. Insbesondere rühmte Fürstenberg Klopstocks „Fragmente über Sprache und Dichtkunst“ an: dies ist ein Buch, sagte er, worin die gründlichste und tiefste Philosophie über Sprache enthalten ist und woraus Klopstocks dichterisch philosophisches Genie am klarsten hervorleuchtet. Auch Kants Bestrebungen wurden von Fürstenberg geachtet, obgleich dieser der Kantischen Lehre niemals zugethan war und sich auch niemals derselben besonders angenommen hat. Daß mit der Kantischen Philosophie kein positives Christenthum, welchem Fürstenberg von ganzer Seele huldigte, verträglich sei, konnte Fürstenberg nicht entgehen. Wenn der Professor Ueberwasser in Gesellschaft von Gelehrten bei Fürstenberg die Fehler und Mängel in seiner gewohnten Klarheit aus einander setzte, fand er an Fürstenberg immer einen aufmerksamen Zuhörer. Daher ist es denn auch wohl zum Theile gekommen, daß die Kantische Philosophie bei der Universität Münster nie besondern An-

*) Sökeland a. a. D. S. 20—21.

klang fand, wohingegen es an der benachbarten Universität Bonn, welche mit Münster unter demselben Fürsten stand, von Kantischen Philosophen wimmelte. Nur den unerfreulichen Einfluß hat die Kantische Philosophie auf die Universität Münster unter Fürstenbergs Augen gehabt, daß die Metaphysik aus dem Kreise der philosophischen Vorlesungen gestrichen wurde, was bis zur Auflösung der Universität gedauert hat.

Um aber Fürstenberg in seinen großartigen Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft noch mehr zu unterstützen, fügte es sich, daß sich in Münster eine ausgezeichnete Dame hohen Standes einfand, welche bald Fürstenbergs edle Freundin ward und deren Haus, das jedem fremden großen Manne gastfreundlich offen stand, der Sammelplatz ausgezeichneter Personen wurde. Dies war die Fürstinn Amalia von Gallizgin, geborne Gräfinn von Schmettau, die Tochter des preussischen Generals, der Bruder des kurz nach der Schlacht von Jena gestorbenen preussischen Generals von Schmettau, welche, während ihr Gemahl den Posten eines russischen Gesandten im Haag bekleidete, vom Hofe, dessen Zierde sie war, mit Einwilligung ihres Gemahls ihren Aufenthalt verändert hatte, bloß um der Erziehung ihrer Kinder zu leben, oder in einem höheren Sinne Mutter für ihre Kinder zu werden. *) Zuerst hatte sie den Entschluß gefaßt, sich in der Schweiz, wo der Fürst, ihr Gemahl, unweit Genf ein Landgut besaß, niederzulassen: aber inzwischen hatte sie von Fürstenbergs neuer Schul-Reform Kenntniß erlangt. Sie wünschte den Mann persönlich zu sprechen, um sich durch unmittelbaren Umgang deutlich zu machen, was in der Schulverordnung nur im Allgemeinen ausgesprochen ist und eben darum wurde ihre

*) Vergl. Katerkamp: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstinn Amalia von Gallizgin u. s. w. Münster 1828.

Reise nach der Schweiz noch ein volles Jahr ausgesetzt. In jener Absicht reifete sie im Mai des Jahres 1779 nach Münster, verweilte daselbst neunzehn Tage bei Fürstenberg, und da sie erkannte, daß diese Zeit nicht hinreichte, um die ganze Fülle der Gedanken, wodurch die neue Unterrichts- und Erziehungs-Methode war geschaffen worden, aufzufassen, so gab sie dem Herrn von Fürstenberg das Versprechen eines noch künftigen Besuches, auf welchem sie ein Jahr lang bei ihm verweilen wollte, bevor sie ihre Reise zur Schweiz antreten würde. Im August des Jahres 1779 nahm sie Abschied von ihrem Gemahl und von ihrem Freunde dem Philosophen Hemsterhuys, um nach Ablauf des Jahres, welches sie sich vorgesetzt hatte, von Münster aus die Reise nach der Schweiz zu unternehmen. Aber im Verlaufe des Jahres wurde Fürstenbergs Rath und Unterstützung ihr so wichtig und es schloß sich zwischen ihnen eine so innige Freundschaft, daß sie deswegen dem Genfer-See und den Lockungen der Schweiz entsagte und das von dem Freiherrn von Ascheberg späterhin bewohnte Haus, wovon sie den obern Theil einstweilen in Astermiethen genommen hatte, ankaufte, um in Münster zu bleiben. Zugleich miethete sie bei dem Pächter des Hauses Angelmobde etliche Zimmer, um dort an den lieblichen Ufern der Werse in einer Umgebung von Personen, die theils zu ihrer Hülfe beim Unterrichte, theils zu ihrer nothwendigen Bedienung auf die möglichst geringste Zahl berechnet war, einzig und allein ihrem Berufe zu leben. Der Fürst, ihr Gemahl, und Hemsterhuys besuchten sie jeden Sommer auf mehrere Wochen und während ihrer Abwesenheit wurden Briefe gewechselt. Die Fürstinn, obgleich im katholischen Glauben erzogen, war durch die Einflüsse der Zeit dem damals herrschenden Unglauben auf längere Zeit in die Arme gefallen: sie war der Meinung, daß Keiner im Grunde wahrhaft an das Christenthum glaube als der Pöbel, indem es ihr unmöglich schien, an seine Drohungen und Verheißun-

gen zu glauben, und dennoch seinen Lehren so zuwider zu handeln, als sie meist Alle dagegen handeln sah. Dahingegen war es ihr wohl in dem Gefühle, daß sie ihren Gott umsonst, ohne Furcht und Hoffnung diente und ihn liebte. In dieser Gesinnung wurde sie durch ihren philosophischen Freund Hemsterhuys ganz bestärkt. Der Umgang mit Fürstenberg (dem sie übrigens bei Anerkennung seiner großen Einsichten sein Christenthum des Vorurtheils der Erziehung wegen anfangs zu gut hielt und von dem sie sich gleich ausbat, sie nicht bekehren zu wollen, indem sie, was Gott betreffe, nichts in sich leiden könne, was er in ihr nicht selbst geschaffen) und die erkannte Nothwendigkeit des Religions-Unterrichts für ihre Kinder führte sie zum Christenthum, insbesondere zur katholischen Kirche zurück. Als nämlich die Zeit gekommen war, so spricht die Fürstinn sich selber aus, da ihre Kinder für den Religions-Unterricht reif geworden, fand sie sich in Verlegenheit, wie sie in dieser Hinsicht ihre Pflicht gegen sie zu erfüllen habe: ihren Unglauben ihren Kindern beizubringen, das verstattete ihr Gewissen nicht; aber eben so wenig glaubte sie, ohne eigenen Glauben ihre Kinder im Glauben unterrichten zu können. Aus dieser Verlegenheit sich zu helfen entschloß sie sich, den Kindern die Religion historisch vorzutragen, und die Wahl des besondern Systems ihrem Gewissen zu überlassen: beim Unterrichte selbst glaubte sie dann ihren eigenen Unglauben den Kindern sorgfältig verhehlen zu müssen. Diesen Plan auszuführen, fing sie mit dem ganzen Ernst ihrer Seele an, sich dem Studium der Bibel zu widmen. Ungeachtet sie im Geiste des Unglaubens dieses Studium angefangen hatte, ward sie doch innig gerührt durch das Evangelium der Liebe, welches die empfindlichsten Seiten ihres Herzens mächtig ansprach: „Es tröstete mich so oft, sagte sie, in meinem wilden hypochondrischen Zustande, welchem nun jede Stütze entwichen war, daß ich mir vornahm, dem rührenden Rathe Christi: „Wir möchten nur versuchen, seine Lehre treu

„zu befolgen, um zu erfahren, daß seine Lehre göttlich sei“
„(Joh. VII, 17.) wirklich zu folgen, und mir vorsezte zu han-
„deln, als wenn ich wirklich an ihn glaubte; ich fing dann
„sogleich damit an, meine Grundsätze und Handlungen mit sei-
„nen Lehren zu vergleichen; und wie Vieles fand ich zu ändern,
„was ich bisher kaum als einen Fehler bemerkt hatte; denn
„so lebhaft ich alles Gute und Schöne empfinde, so, und ver-
„muthlich noch lebhafter, fiel mir jeder Fleck in meinem Näch-
„sten auf; und dies behielt ich nicht etwa für mich, sondern
„ermangelte selten, mein scharfes Auge meinen Freunden mit-
„zutheilen, und sie zur Splitterrichterei zu verführen; ich nahm
„mir also gleich vor, meine Bemerkungen nicht mehr ohne
„Noth mitzutheilen. Ich schämte mich, bei Vergleichung mei-
„ner beschränkten Liebe mit der allgemeinen hohen, edeln und
„dennoch besondern Liebe Christi: Es ist nicht genug, daß
„du den liebest, der dir wohlthut; das thun auch
„die Zöllner; auch deine Feinde sollst du segnen
„und lieben u. s. w.; wie fühlte ich mein bitteres Aufbrau-
„sen gegen meine Kinder und Freunde, wenn sie der Vollkom-
„menheit nicht entsprachen, die ich von ihnen forderte, und
„mit Gewalt in ihnen finden wollte, ohne ihnen selbst darin
„vorzugehen; auch fiel mir nach und nach der Gegensatz mei-
„nes Betragens mit der rührenden Einfalt Christi auf, die sich
„durchgehends in Fürstenberg zeigte. Gebetet hatte ich zwar,
„wie oben gesagt, aber selten; nun fing ich an, öfterer zu
„beten, und wurde so oft erhöret, daß ich an der Kraft des
„Gebetes nicht mehr zweifelte. Manche Zweifel gegen das
„Christenthum lösten sich nach und nach auf. Noch entdeckte
„ich, nach meiner schweren Krankheit, daß meine Art zu lie-
„ben der rührenden Christi Liebe sehr wenig entspräche, weil
„ich Liebe mehr als Zweck, nämlich als die letzte (höchste) Glück-
„seligkeit meines nach ihr bedürftigen Herzens, mehr als Ge-
„nuß; als wie Mittel zu höherer Vollkommenheit nach und

„nach zu betrachten mich gewöhnt hatte. Dem Stolz hatte ich schon völlig, so viel es an mir war, entsagt, und mit ihm allem eitlen Studium, das nicht Verbesserung meiner und meiner Kinder zum Zweck hatte. Nun entsagte ich auch, so viel es an mir lag, der Liebe als Zweck betrachtet; ich kalkülirte weniger auf das, was ich empfing, als auf das, was ich gab, und ward immer ruhiger.“ Nachdem die Fürstinn in Kraft dieser Unregung sich drei volle Jahre hindurch in den Heilswahrheiten der christlichen Religion unterrichtet, dieselben durch Meditation sich angeeignet und nach denselben ihr Inneres beurtheilt hatte, war sie am 27. August 1786 als am Vorabend ihres Geburtstages mit der Gewissensforschung fertig: sie empfing nun mit der größten Andacht die Sakramente der katholischen Kirche und blieb unwandelbar dem Glauben dieser Kirche treu bis zu dem letzten Augenblicke ihres schönen, beispielvollen Lebens. *)

Der Hauptzweck, den die Fürstinn durch Erziehung zu erreichen hatte, betraf ihren Sohn Dimetrius (Mitri) von Galizien. Ihre Sorgfalt war darauf gerichtet, ihrem Sohne eine Bildung zu geben, die ihn sowohl im Militair als im Civil zu jedem Posten befähigen mußte; aber vorzüglich war es ihr darum zu thun, seinen Charakter durch Grundsätze zu stärken, die ihm gegen die Gefahren der großen Welt eine feste Selbstständigkeit geben könnten. An dieser Erziehung, die eine wissenschaftliche sein mußte, sollte dann ihre Tochter Theil nehmen. Gewandtheit und Stärkung des Körpers, die in jeder Erziehung nicht beseitigt werden dürfen, wurden hier vorzugsweise gefordert. Reiten, Fechten, Voltigiren, Schwimmen, Klettern, Baden im kalten Wasser, waren die Uebungen, wodurch dieser Zweck erreicht werden sollte. Und damit der Fürst zu seiner Zeit, wenn sein Beruf ihn fordern würde, nicht un-

*) Katerkamp a. a. D. S. 130—33.

bekannt und ungewohnt in den Militairstand treten möchte, setzte die Fürstin ihn mit fähigen und wissenschaftlich gebildeten Offizieren, woran es nach Fürstenbergs Einrichtung beim Münsterschen Militair nicht fehlte, von Kindesbeinen an in Verbindung. Auch in der Staatswissenschaft wurde der junge Fürst unterrichtet und die Fürstinn selbst unternahm 1790 eine Reise nach Hamburg, um zu diesem Zwecke mit dem Professor Büsch sich in Verbindung zu setzen. Und alle diese Uebungen griffen in einander und unterstützten sich gegenseitig zum Zwecke der geistigen Bildung: bei den praktischen Wissenschaften wurde eben dieselbe Klarheit und Gründlichkeit gefordert, wie bei den theoretischen; auch die körperlichen Uebungen wurden nach klaren Prinzipien geleitet und selbst die kalten Bäder, wenn sie auch als Mittel zur Stärkung des Körpers gebraucht wurden, sollten dazu dienen, dem Willen die Kraft zu geben, über unangenehme Eindrücke sich wegzusetzen. Beim Unterrichte wurde vorzüglich auf das zwischen Eltern und Kindern geknüpste Band der Liebe gerechnet. Diese Triebfeder mußte sie in den Herzen ihrer Kinder vorzüglich zu handhaben und in Bewegung zu setzen: auch sollten durchaus keine von den Beweggründen, welche auf die in der großen Welt herrschenden Gesinnungen und Triebfedern hinwirken könnten, z. B. Wetteifer, Eitelkeit, Ehrsucht angeregt werden. Darum glaubte die Fürstinn den Unterricht ihrer Kinder keinem Andern überlassen zu dürfen. Denn mit Ausnahme der klassischen Litteratur und der Geschichte der Deutschen, worüber die Professoren Ristemaker und Sprickmann Lehrstunden gegeben haben, gab sie alle Lehrstunden selber; solche Personen, deren Hülfe sie übrigens zur Erziehung sich bediente, hatten bloß die Aufsicht über die Kinder während der Arbeitsstunden. Mit welchem Ernste sie in diesem ihrem Berufe arbeitete, ist daraus ersichtlich, daß sie in den Jahren ihrer Kraft täglich sechs Unterrichtsstunden gab, die Stunde zur Vorbereitung dazu nicht mit eingerechnet. Außerdem führte sie

Tagebücher über ihre Zöglinge. Sie studirte oft ganze Nächte hindurch und auch während des Tages vergaß sie es wohl, Speise zu nehmen. Um das Urtheil der Kinder über Dinge zu berichtigen, die an und für sich einen mächtigen Reiz haben und wovon der Reiz noch durch das Urtheil der Welt erhöht wird z. B. Schauspiele, sollten die Kinder aus Erfahrung, nämlich aus den unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen solcher Belustigungen urtheilen; es wurde dann die Reflexion zu dem Resultate durchgeführt: die einfachen Vergnügungen seien die reinsten, angenehmsten und zur Erholung am besten geeignet, weil sie die innere Geistesruhe und die Harmonie des Gemüthes nicht stören. Nach geschehener Arbeit wurden die Abendstunden einer freien Conversation gewidmet: um den Morgen zu verlängern, wurde, als die Kinder schon etwas herangewachsen waren, die Mahlzeit erst um 6 Uhr, nach römischer Weise, gehalten. Nach Tisch versammelte sich die Gesellschaft bei ungünstiger Witterung, z. B. im Herbst und Winter, in einem andern Zimmer, des Sommers aber im Garten. Die Fürstinn und Fürstenberg gaben dann den Reichthum ihres Geistes zur Unterhaltung her; Dverberg durch seine kindlich einfache und naive Weise erheiterte die Unterredung; und vom Jahre 1800 ab, da Graf Stolberg Theilnehmer der Unterredung ward, gewann allerdings die Unterhaltung an Leben durch Fülle von Gedanken, durch Klarheit und Lebendigkeit seiner Anschauungen im Gebiete der Natur und der Geschichte. Die Fürstinn wählte gern, sowohl die Gegenstände als die Weise der Unterhaltung zum Vortheile ihrer jungen Zuhörer, zu welchen, außer ihren Kindern, die Freiherren Droste zu Wischering gehörten, welche beiläufig gleichen Alters, wie ihre Kinder, und mit ihrem Sohne innigst befreundet waren, und von der Fürstinn geliebt wurden, wie wenn sie ihre eignen Kinder gewesen wären. *)

*) Katerkamp a. a. D. S. 84—92.

nach der verstorbene Domdechant und Professor Katerkamp, welcher 1788 auf Empfehlung des Prof. Becker unmittelbar aus dem bischöflichen Seminar in das Haus Droste zu Wischering als Hauslehrer trat, nahm an diesen Abendstunden Theil, indem, nach seinem eigenen Ausdrücke, ihm das Glück bereitet wurde, jene Herren täglich zu den Abendstunden der Fürstinn zu begleiten. Nachdem Katerkamp die beiden Herren von Droste, den jetzigen Erzbischof von Köln, Clemens August, und seinen am 25. Febr. 1826 verstorbenen Bruder, den Domkapitular Frhrn. Franz von Droste, auf ihren Reisen durch Deutschland, Schweiz und Italien begleitet hatte, wurde er am Ende von 1797 bis zum Ableben der Fürstinn in das Haus derselben aufgenommen und mit hoher Begeisterung erinnerte er sich immer bis zu Thränen gerührt der in der unmittelbaren Anschauung des Wahren, Edlen und Schönen vollbrachten Jahre, die er als die glücklichsten seines Lebens ansah. Auch mit den übrigen Freunden der Fürstinn blieb Katerkamp zeitlebens in freundschaftlicher Berührung: noch an dem Tage, von welchem sich seine tödtliche Krankheit datirt, einem Festtage, war er zur Aushülfe des mit ihm und früher mit der Fürstinn befreundeten alten Pfarrers, des ehrwürdigen Conrads, zu Angelsmodde gewesen, wo die Gebeine der Fürstinn ruhen.

Diese wenigen Nachrichten aus dem Leben der Fürstinn von Gallizin durften hier um so weniger ganz übergangen werden, als es keinem Zweifel unterliegt, daß so wie Fürstenberg auf die Fürstinn, so auch umgekehrt die Fürstinn auf Fürstenberg einen sehr großen Einfluß ausgeübt hat. Und darum ist die Erscheinung der Fürstinn in Münster und ihre Verbindung mit Fürstenberg auch für das Münsterland von einem sehr großen und wohlthätigen Einflusse gewesen. Noch ein anderer hier nicht zu vergessender Umstand ist der, daß Fürstenberg durch die Fürstinn mit vielen ausgezeichneten Männern damaliger Zeit in nähere Verbindung kam, in welche er ohne die Fürstinn wohl

schwerlich würde gekommen sein. Einer derselben war der schon früher erwähnte Philosoph Hemsterhuys, Sohn des großen Philosophen Tiberius Hemsterhuys, welchen die Fürstinn im Haag kennen gelernt hatte und welcher sie mit ihrem Gemahl jährlich in Münster besuchte. Griechische Wissenschaft und insbesondere platonische Philosophie, verbunden mit griechischem Kunstsinne, waren das Ziel, welches er mit einigen wenigen Gleichgesinnten in stiller Zurückgezogenheit sich vorsetzte. „Das Schöne zum Guten“, wie Plato im Alcibiades sagt. Die praktische Richtung seiner Philosophie zum Wahren, Schönen und Guten traf so genau mit der Fürstinn zusammen, daß von dem Augenblicke an, da sie dem Verkehr mit der Welt sich entzog, um der Wissenschaft zu leben, die innigste Freundschaft zwischen beiden geschlossen ward. Die Fürstinn pflegte ihr Urtheil über ihn so zu äußern: „Von sanfter Gemüthsart, aber anziehend und geistreich im Verkehr mit Gleichgesinnten war er zurückhaltend im Umgange mit der Welt. Einfach in seinem Leben, bescheiden in seinen Sitten besaß er jene Heiterkeit, die das Streben nach dem Guten begleitet.“ Der Grundsatz seines Lebens war der bloße Vernunftglaube: später schieden sich die Grundsätze der Fürstinn (nicht ihre Achtung und Freundschaft für seine Person) von den seinigen, daß sie der Ueberzeugung lebte: wahre Gottseligkeit und frohe Erwartung auf das zukünftige Leben sei allein durch den Glauben an Jesus Christus und durch seine Versöhnung gegründet. *) Die Fürstinn Galligin ist eben die Diotima, welcher Hemsterhuys unter dem Namen Diocles seine Schrift über den Atheismus zueignete. Er ist 1790 im Haag, siebenzig Jahre alt, gestorben.

Auch F. H. Jacobi, der Philosoph von Pempelfort, stand mit der Fürstinn und durch sie mit Fürstenberg in einer vertrauten Verbindung, die durch gegenseitige gastfreundschaft-

*) Katerkamp a. a. D. S. 204—8.

iche Besuche unterhalten wurden. In seinen Briefen über Spinoza (S. 75) zählt Jacobi die Fürstinn Gallizin und den Minister von Fürstenberg zu den größten und liebenswürdigsten Menschen, deren Gesellschaft er suchte, um seine sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen und des Lebens wieder froh zu werden. Jacobi übergab der Fürstinn seinen Sohn, den jetzigen Geheimerath Georg Jacobi zu Düsseldorf, welcher zu ihren beiden Kindern, die sie selber erzog und unterrichtete, als dritter Zögling hinzukam. Dieser besuchte noch vor nicht langer Zeit Münster und Angermünde und erinnerte sich mit großer Freude jeder Stelle, an welche sich die Vorstellung irgend einer Begebenheit aus der schönen Zeit seines frühern jugendlichen Alters knüpfte.

Auch der originelle Hamann aus Königsberg kam im Jahre 1787 auf Einladung des Herrn von Buchholz von Düsseldorf, wo er sich bei Jacobi aufgehalten hatte, nach Münster, und fand während dieses Aufenthalts die freundlichste Aufnahme bei der Fürstinn so wie beim Herrn von Fürstenberg. Obgleich Hamann bei Buchholz das Gastrecht und Pflege seiner Gesundheit genoß, verkehrte er doch häufig im Hause der Fürstinn; seine tiefe und lebendige Empfindung für Christus und christliche Religion bot dem Herzen der Fürstinn so manche Berührungspunkte, daß das Band einer innigen und vertrauten Freundschaft zwischen ihnen geschlossen wurde. Der Vorsprung an Jahren, den Hamann vor der Fürstinn hatte, machte sie geneigt, ihn als ihren Vater zu verehren; und er bediente sich auch, wie sie es wünschte, des Vorrechts des höheren Alters. Dieser außerordentliche Mann, der in den vielen Erfahrungen seines geistvollen Lebens die Fehlgriffe und Abwege, welche die großen und angestregten Bemühungen um das Gute bei sich führen, hatte kennen gelernt, machte sie aufmerksam darauf, daß ihr Bervollkommnungstrieb zu lebhaft und angestregt sei, und er sah sogar Stolz darin. Die Fürstinn war ihm dankbar

für diese Erklärung; ja sie liebte ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte: der Umgang wurde von dieser Zeit an immer vertraulicher, aber sie verlor ihn mitten im besten Genusse dieser Vertraulichkeit. Hamann starb nämlich im Jahre 1788 den 21. Juni: seine sterblichen Reste ruhen im Garten der Fürstinn, jetzt des Freiherrn von Ascheberg. Fürstenberg war bei der Beerdigung selbst thätig. Ueber der Gruft wurde auf einem kleinen Hügel, nach Hemsterhuysens Entwurf, eine von einem länglicht viereckigen Fußgestell getragene Urne angebracht; auf dem steinernen Fußgestell sind die Worte eingegraben: *Iudaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam; sed infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia. 1. Cor. 1, 23.*

Auch Göthe kam auf der Rückreise aus der Champagne, wohin er den Herzog von Weimar zu dem Feldzuge unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig begleitet hatte, über Düsseldorf nach Münster und genoss einige Tage die Gastfreundschaft im Hause der Fürstinn. So wie Göthe über die Fürstinn auf das ehrenvollste urtheilt, eben so ergießt er sich in Lobsprüchen über Fürstenberg, diesen immer verständigen, edlen, ruhigen Mann: „und welche sonderbare Stellung in der Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe den Fürstenthron zu „besteigen!“ „Als die schönste Vermittlung zwischen „beiden (der irdischen und überirdischen) Welten entsprossete „Böhlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernstern Ascetik; „das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohlthun. „Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen „häuslichen Umgebung; jedes tägliche Bedürfnis ward einfach „und reichlich befriedigt; die Wohnung selbst aber, und Alles, „dessen man sonst benöthigt ist, erschien weder elegant noch „kostbar; es sah eben aus, als wenn man anständig zur Mies- „the wohnte, eben dies galt von Fürstenbergs häuslicher Um- „gebung Er bewies sich in Allem sehr einfach, mäßig „genügsam, auf innerer Würde beruhend, so wie die Fürstinn

„auch. Innerhalb dieses Elements bewegte sich die geistreichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Philosophie vermittelt; heiter durch Kunst; und wenn man bei jener selten von gleichen Principien ausgeht, so freut man sich, bei dieser meist Uebereinstimmung zu finden. In einer solchen zarten Umgebung wäre es nicht möglich gewesen, herb oder unfreundlich zu sein; im Gegentheil fühlte ich mich milder, als seit langer Zeit; und es hätte mir wohl kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem schrecklichen Kriegs- und Fluchtwesen endlich wieder fromme menschliche Sitte auf mich einwirken fühlte.“ Bei seiner Abreise begleitete ihn die Fürstin bis zur nächsten Station: „Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache; ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo: und sie verharrete bei dem ihrigen. Jeder zog nun seines Wegs nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht hier, doch dort wieder zu sehen.“ *)

Im Frühjahr von 1800 kam auch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, früher Präsident der Oldenburg-Lübeck'schen Kammer zu Eutin, nach Münster und nahm hier seinen Wohnsitz. Dies war auch der Zeitpunkt, da er und seine Gemahlin nebst den Kindern zur katholischen Religion hinübertraten. Schon im Jahre 1791, im Anfange seiner Reisen, hatte der Graf Münster und Gleichgesinnte daselbst kennen gelernt und auf Anlaß seiner Abreise von da schrieb er in seinem ersten Briefe: „Mit Empfindungen, welche nur die besten Menschen erregen können, verließen wir Münster.“ Damals wurde zwischen dem Grafen und seiner trefflichen Gemahlinn einerseits, und von der Fürstin, Fürstenberg und Dverberg (von welchem ausgezeichneten Manne, dem vertrauten Freunde und Rathgeber der Fürstin, noch später die Rede sein wird) andererseits eine

*) Katerkamp a. a. D. S. 101—5.

freundschaftliche Verbindung geknüpft, welche nachmals durch einen Besuch (1793), den die Fürstinn auf einer Erholungsreise nach einer schweren Krankheit, in Dverbergs Begleitung ihnen zu Eutin machte, erhöhet, und durch Briefwechsel, wie ihn die Fürstinn früherhin mit Hemsterhuys geführt hatte, fortgesetzt wurde. Claudius und die geistreiche Gräfinn von Reventlow, geborne Gräfinn von Schimmelmann; die Gräfinn Catharine von Stolberg; Gräfinn von Bernstorff geb. Stolberg gehörten zu diesem Kreise von Freunden. Für die Fürstinn war es ein erfreuliches Ereigniß, ihre Verbindung mit Fürstenberg und Dverberg durch den Beitritt eines Mannes verstärkt zu sehen, dessen Geist eine so nahe Verwandtschaft mit dem ihrigen hatte. Graf Stolberg schaffte, als er sich in Münster niederließ, sogleich Vieles ab, was der amtliche Glanz, den er früher zu Eutin hatte führen müssen, gefordert hatte: diese Ersparnisse waren für Werke christlicher Wohlthätigkeit berechnet, zur Unterstützung der Nothleidenden und Armen und zwar ohne alle Rücksicht auf Verschiedenheit der Confession. Nicht allein durch Briefwechsel, sondern auch durch Besuche, die er gab und empfing, wurde der Verkehr mit seinen Freunden und Verwandten, ohne Rücksicht auf Confession, unterhalten. *)

*) Merkwürdig ist, was Niemeyer in seinen Beobachtungen auf einer Reise durch Holland und Westphalen S. 274 über Stolberg sagt: „Leopold von Stolberg war zwar in Münster bei meiner zweiten Durchreise anwesend; ich sah ihn auch, dem Ansehen nach gebückt und trübe, vorübergehen. Kein Wunder! Nachdem er das einzige Heil in der katholischen Kirche zu finden geglaubt, und eben darum auch in dem einst so echtkatholischen Münsterlande seinen Aufenthalt gewählt hatte, so mußte es ihm natürlich schmerzlich fallen, demselben so unerwartet den Glanz der Heiligkeit entrissen und die Regierung in unheiligen protestantischen Händen zu sehen. Mein Besuch hätte ihn schwerlich erfreuen können. Denn ob es wohl eine Zeit gab, wo wir uns, als der dänischer Gesandter in Berlin, und die heitre Poesie seines Lebens

Dem gegenseitiges Vertrauen, Achtung und Liebe litt weder in der ersten Zeit seines Uebertrittes und noch weniger in der letzten Zeit bei seinen protestantischen Verwandten und den meisten seiner Freunde die geringste Eintracht. Seine häuslichen Einschränkungen aus christlicher Liebe waren jedoch mit weiser Ueberlegung so berechnet, daß der Graf für den Verkehr mit Personen aus dem vornehmen und gebildeten Stande ein Haus

„noch nicht durch ganz andre Gefühle verdrängt war, öfter in dem „Spalding'schen Zirkel zusammenfanden, so wußte ich doch von „sehr Unpartheischen, die nach dieser Zeit in dem gräflichen Hause ge- „lebt hatten, wie sehr ihm alles, was sich an die liberale theologische „Denkart des ehrwürdigen Spalding auch nur von fern anschloß, als „verderbliche Aufklärung und Neologie, zuwider, ja selbst verhafter als „die entschiedenste Freidenkerei geworden war. So ersparte ich ihm „wohl — mehr noch ihm als mir — ein unangenehmes Wiedersehn, „nach einer bei ihm eingetretenen so unerwarteten und gänzlichen Um- „stimmung.“

Hierauf bezieht sich folgende Aeußerung Katerkamps (a. a. D. S. 246): „Wer ihn gekannt hat, weiß, daß er nicht, wie ein reisender „Gelehrter in seinen Beobachtungen über Münster sagt, „gebückt und „trübe“ einherging, sondern laut und klar aussprach, was schön, edel, „erhaben ist. Ich habe den Grafen gekannt, da er noch der protestan- „tischen Confession angehörte; d. h. in jener Zeit habe ich ihn gekannt, „da Männer, die zu den geistreichsten Gelehrten Deutschlands gehörten, „und entweder durch die Stürme der Zeit aus ihrer Heimath vertrie- „ben, einen Aufenthalt suchten, der ihrem Geiste am meisten zusagte, „wie Jacobi und Schloffer; oder wie der Ritter Zimmermann in einer „durch Kränklichkeit veranlaßten Gemüthsverstimmlung, im Umgang mit „gelehrten und geistreichen Männern sich zu erheitern suchten, und in „dieser Absicht Eutin zu ihrem Aufenthalt wählten, um in Stolbergs „Umgang durch geistigen Genuß des Lebens froh zu werden. Ich habe „ihn auch gekannt als Katholiken, während seines Aufenthaltes in „Münster. Aber immer habe ich, so wie alle, die ihn unter diesen „verschiedenen Umständen zu beobachten Gelegenheit gefunden haben, „ihn unverändert gekannt, als den heitern, klaren, in unerschöpflicher

hielt, welches man ein glänzendes und besuchtes nennen konnte. Wie überhaupt alle edlen Seelen, liebte der Graf den Genuß der Natur; daher war ihm das ländliche Lüdjenbeck (ein Landgut des Herrn Erbdroste nahe bei Münster, wo Stolberg den ersten Band seiner Geschichte der Religion Jesu ausarbeitete), wo er aber nur im Sommer wohnen konnte, der willkommenste Aufenthalt. Im Jahre 1812 verließ der Graf mit seiner Fa-

„Fülle von Gedanken und lebendigen Anschauungen geistreichen, alles „Gute mit gränzenloser Liebe umfassenden, aber gegen engherzige Gesinnung und Beschränktheit (besonders gegen die selbstgefällige und gelehrte) eifernden Mann, für dessen Liebe und Abneigung es gleichviel war, ob er Gutes und Böses bei Katholiken fand, oder bei Protestanten.“

Nicht ohne Interesse mag es sein, auch zu vernehmen, wie Niemeyer den Uebertritt Stolbergs zur katholischen Kirche gewissermaßen entschuldigt. „Zwar so ganz unerwartet war sie (Stolbergs gänzliche „Umstimmung) wohl eigentlich nicht zu nennen. Wer von Kindheit an „in einem streng abgeschlossenen dogmatischen Religionsystem erzogen, „wer daneben — wie vielseitig er auch sonst gebildet sein mag — mit „den gelehrten Forschungen der heil. Schrift und der Kritik ihrer Geschichte nicht fortgegangen ist, wem das Alterthum gewisser Meinungen und Vorstellungsarten für das Siegel der Wahrheit gilt, wer „daneben die Religion mehr mit der Phantasie des Dichters als der „Ruhe des besonnenen Denkers aufgefaßt hat, bei dem ist es kaum befremdend, wenn ihm der leiseste Zweifel an dem, was seine ersten „frommen Gefühle weckte, anstößig ist, und wenn er sich, um davor „bewahrt zu bleiben, in den Schooß einer Kirche flüchtet, in der theils „alles positiv und unfehlbar ist, theils gerade die Phantasie so reiche „Nahrung findet. Ein unbedingter Glaube an symbolische Schriften und kirchliche Lehrbestimmungen — den selbst manche unsrer protestantischen Zeitgenossen ißt wieder erzwingen möchten — ist schon „halber Katholicismus, und hätten sich die Reformatoren, „wie schwer es ihnen auch werden mochte, davon nicht losgemacht, „wir hätten noch keine gegen Glaubenszwang protestirende evangelische Kirche.“

milie die Stadt, um auf dem Lande im ungetheilten Genusse der Natur für seine geistigen Zwecke zu leben. Er starb am 5. December 1819 nach einer fünftägigen schmerzhaften Krankheit zu Sondermühlen in den freundlichen Thälern der Gebirge im Osnabrückischen. *)

Fürstenberg, mit dem Gedanken der Verbesserung des Schulwesens ernstlich beschäftigt, suchte nicht allein durch Lectüre und durch Beobachtung dessen, was ihm nahe lag, sondern auch durch Reisen in die verschiedenen Gegenden Deutschlands seine Einsichten und Kenntnisse des Schulwesens zu erweitern. Auf einer solchen Reise in das nördliche Deutschland finden wir ihn im Jahr 1788 in Gesellschaft der Fürstinn Gallizin und des Philosophen Hemsterhuys. Die Reise wurde, wenigstens größtentheils, auf einem Leiterwagen gemacht. Er besuchte bei dieser Gelegenheit auch das Pädagogium in Halle, und es ist merkwürdig, was der damalige Vorsteher dieser Anstalt A. H. Niemeyer in seinen eben angeführten Beobachtungen u. s. w. S. 272 u. folg. von diesem Besuche erzählt. Nachdem derselbe Mehreres über Fürstenberg, die Fürstinn Gallizin, Hemsterhuys und Hamann erzählt und namentlich die Fürstenbergische Schulordnung als ein Meisterstück für ihre Zeit in ihrem ganzen Werthe anerkannt hat, fährt er also fort:

„Es war im Jahr 1785 als der Minister Fürstenberg in dieser Gesellschaft eine Reise auch in unsere Gegenden machte, wohl hauptsächlich um das protestantische Schulwesen näher kennen zu lernen, da die Verbesserung des katholischen damals seine ganze Seele erfüllte. Auch die Fürstinn theilte dies Interesse, so wie die Ueberzeugung, daß das Studium der Mathematik, als die wichtigste Grundlage aller höheren Menschenbildung, oder wie es in der Verordnung über die Stu-

*) Katerkamp a. a. O. S. 241 folg.

„dien der Ordensgeistlichen ausgedrückt ist, als der kürzeste,
„leichteste und sicherste Weg zu betrachten sei, um zu einem fei-
„nen Gefühle des Wahren und zu einem ruhigen Denken zu
„gelangen. In Halle besuchten sie das Pädagogium und ha-
„ten, da eben die Schulstunden geendigt waren, um die Ver-
„anstaltung einer mathematischen Lektion, um die Lehrart ken-
„nen zu lernen. Als einer der Schüler den pythagoreischen
„Lehrsatz mit vieler Fertigkeit bewiesen hatte, so begleitete die
„Fürstinn den Ausdruck ihrer Zufriedenheit mit einigen Fragen
„über einige andere Methoden der Beweisführung. Da diese
„selbst dem Lehrer fremd waren, so trat sie an die Tafel und
„führte sie mit großer Klarheit und Sicherheit. Man vergaß
„das Ungewöhnliche der Erscheinung, eine Prinzessin, die
„Kreide in der Hand, an der Schultafel zu sehen, und hing
„nur desto aufmerksamer an ihren Lippen.

„Eben so neu war es, was wir von der Erziehungsweise
„der Fürstinn sahen. Ihr Sohn und ihre Tochter, beide da-
„mals etwa 11—12 Jahre alt, trugen höchst einfache Gewän-
„der, das Haar schlicht, die Füße unbekleidet, das Gesicht von
„der Luft und Sonne gebräunt, das Auge offen und hell, das
„Gespräch verständig, ohne Affektation. Die Mutter glaubte
„ihre Kinder dem Jahrhundert, worin sie lebten, entfremden
„zu müssen, um ihnen Gewohnheiten und Grundsätze ganz an-
„derer Zeiten einzupflanzen, und sie auf diese Weise geschickt
„zu machen, einst mit Nachdruck die ersten Schritte zu einer
„Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit zu
„thun. An Plutarch's Biographien und Parallelen war ihr Geist
„gereift. Uebrigens lebten sie, wie Jacobi, der dies alles ge-
„nau kannte, versichert *), in einem strengen Zwange, der wie
„sie hoffte, die eigene Neigung erzeugen sollte. . . . So sicher die
„Kinder mathematische Aufgaben gelöst hatten, eben so sicher

*) J. H. Jacobi's Werke Bd. 4. Abth. 3. S. 22.

„sah man sie den Saalstrom beherrschen. Wir gingen an das
„Ufer, hoch erfreute sie die Gewandtheit unserer Halloren,
„die bekanntlich von Kindheit an zu den geschicktesten und
„kühnsten Schwimmern gebildet werden. Auf den Wink der
„Mutter warfen sie, — die Prinzessin wie der Prinz —
„im Bewußtsein es mit ihnen aufnehmen zu können, das
„leichte Oberkleid von sich, kletterten mit Leichtigkeit an dem
„Balken einer Zugbrücke hinan, stürzten sich von der Höhe
„in die Fluth, schwammen den Fluß, wie einheimisch in diesem
„Element, hinauf und hinab, und wurden, als sie ans Land
„kamen, von den Meistern der Kunst in ihrer Sprache mit
„einem lauten: Gut geschwommen! Gut geschwommen! emp-
„fangen.

„Einige Gelehrte waren zur Mittagstafel geladen. Unser
„Philosoph J. A. Eberhard fand besonders mit Hemsterhuyß
„vielfache Berührung, durch die Ideenverwandtschaft sowohl
„über das Wesen des Moralischen als des Aesthetischen, ja selbst
„durch die Vorliebe Beider für die französische Sprache. Er
„war ein wahrhaft sokratisch-platonisches Symposion, bei dem
„ja auch der Geist einer — durch Religion und Sittlichkeit
„veredelten — Aspasia nicht vermißt wurde . . .

„Philosophie, Mathematik, Pädagogik, alles kam zur
„Sprache. In dem Minister Fürstenberg hörte man, so gehal-
„ten und gemäßigt alles war, was er sprach, doch den Mann
„von großen Geistesfähigkeiten, verbunden mit dem reinsten
„Interesse an allem, was das Heil und die Fortschritte der
„Menschheit betraf. Dabei war er ohne alle drückenden For-
„men, einfach und schlicht, wie es dem wahren Weisen ge-
„ziemt. So weit von dem Besuch in Halle.“

Die Fürstin von Gallizin starb, an den Folgen der Waf-
fersucht, des schönsten Todes am 27. April 1806 im 58. Jahre
ihres Lebens, in der Frühstunde des Sonntags Jubilate zwö-
schen halb drei und drei Uhr, nachdem Dverberg noch ganz kurz

vorher an ihrem Bette Messe gelesen und ihr nochmals die heilige Communion gebracht hatte. Am 30sten wurde ihre Leiche, wie sie es gewünscht hatte, nach Angelmodde gefahren. Ihre Freunde folgten in stiller Empfindung einzeln und von ferne der Leiche. Zu Angelmodde wurde sie nach feierlichem Todtenamt dicht an die Kirche gestellt; die Ruhestätte ist bezeichnet durch das Zeichen der Erlösung: das Kreuz mit dem Bilde des Heilandes, welches über ein viereckiges Fußgestell, beiläufig von vier Fuß ins Gevierte errichtet worden ist, mit einer ihren christlichen Charakter bezeichnenden Inschrift. *) Daß dem schon hochbejahrten Herrn von Fürstenberg dieser Tod höchst schmerzlich sein mußte, läßt sich denken: als er sich bei dem Arzt der Fürstinn, dem Medizinal-Rath und Professor v. Druffel nach dem Befinden der in der vorigen Nacht verschieden Fürstinn erkundigte und dieser ihm erwiderte, daß Dverberg das *Te Deum* bethe, antwortete Fürstenberg: nun wisse er genug. Einen schönen Beleg für das freundschaftliche Verhältnis zwischen Fürstenberg und der Fürstinn kann man daraus abnehmen, daß die Dienerschaft der Fürstinn der Dienerschaft Fürstenbergs zuweilen ein Fest gab und umgekehrt, wobei dann die herrschaftlichen Personen keine oder nur geringe Dienstleistungen von ihren Untergebenen forderten. So schrieb die Fürstinn an den Prof. Brockmann: es würde ihr angenehm sein, wenn er sie heute Abend besuche und mit einem Glase Punsch und einem Butterbrode zufrieden sein wolle: „mehr“, setzte sie hinzu, „kann ich heute nicht biethen, denn heute trachten meine Leute die Leute des Herrn von Fürstenberg.“

*) Katerkamp a. a. D. S. 290 folg.